

## JEDER MENSCH EIN UNIVERSUM

Ein Käfig ist sich der Mensch, der die vielen Menschen übersieht, die in ihm um Geltung kämpfen. Er überlässt sich der schlimmsten Gefangenschaft, in die seine Natur geraten kann, indem er sich an den Zwang kettet, immer weniger sein zu müssen, als er ist. Seinem Denken setzt er Geländer, seinen Empfindungen und Bestrebungen setzt er Schranken. Dem Menschen in der Welt werden überall Grenzen gesetzt. Diese unsichtbaren doch wahrnehmbaren Zäune bewirken das tragische Ausmass von menschlicher Ausschweifung, die ins Destruktive – ja, nicht selten – Diabolische mündet. Anstelle der bedachtsamen und geduldigen Entfaltung tritt die gewaltsame Entreissung oder aber die stille, resignierende Fügung. Letztere ist die zumeist eintretende Entwicklung bzw. der für gewöhnlich eintretende Stillstand. Die Erklärung dafür ist die, dass das Gesellschaftssystem in der Welt den Massstab für alles bildet, was der Einzelne sich vornimmt. Dieses starrsichtige System ist ihm das allgemeingültige Messinstrument, mit dem er den Gegebenheiten Wert und Bedeutung beimisst. In diese Bewertung fällt auch seine eigene Person und alles, was sie ausmacht. Weltepochen trennen Jahrhunderte, während ein Mensch sich von einem Tag auf den anderen in eine völlig neue Richtung verändern könnte. Mag sein, dass dies der Grund für die Verwurzelung der weltlichen und gesellschaftlichen Zustände ist. Womöglich aus Angst vor der Unbeständigkeit seiner Wesensbeschaffenheit sucht und erzwingt sich der Mensch Beständigkeit im gemeinschaftlichen Leben, um vom vermeintlich inneren Chaos abzulenken – es durch gesellschaftliche Ordnung zu kompensieren. Leider hat er aus seiner Weltgeschichte dadurch ein sich ständig wiederholendes Drama gemacht, das sich lediglich vor einem anderen Bühnenbild abspielt. Die globalen und humanen Probleme wurden durch die Jahrhunderte hindurch verformt, jedoch nie gelöst.

Die Autorin versucht hier, ein Denkmodell zu veranschaulichen, die Ursache und Wirkung all dessen analysiert, um eine Möglichkeit zur Wende vorzuschlagen. Das besagte Denkmodell wagt eine Umkehr von der verabsolutierenden Globalperspektive der menschlichen Gemeinschaft in die liberale Einzelperspektive der humanistischen Individuation. Ein allzu idealistischer Versuch denkt sich hierbei der Realist. Die Realität aber ist nichts anderes, als eine aus menschlichen Ideen entstandene allumfassende Lebensbedingung. Und was ist, muss nicht immer so bleiben. Ich denke, dass der grosse Fehler auf der Welt jener ist, dass alles aus einer Vogelschau – aus der Gesamtsicht betrachtet wird. Das Zentrum ist die Menge und nicht jeder Einzelne in der Menge. Sozialisation ist ein für das Individuum feindliches System. Die Geburt des Einzelnen wird als die Geburt eines weiteren Menschen angesehen. In den Hintergrund gedrängt wird die Geburt einer neuen Persönlichkeit, einer weiteren Quelle von Ideen und Perspektiven. Die Geburt der Person an sich in der Gesellschaft ist ein zu erkämpfender Prozess, der sich Selbstbehauptung nennt. Philosophie und Psychologie sind Wissenschaften, die diese Individualgeburt zu verstehen lehren und lernen. Die Bereiche der Kunst versuchen, damit fertig zu werden, dass der Mensch die Verwirklichung der Gesellschaft sein soll. Nicht etwa, dass die Gesellschaft zur Selbstverwirklichung des Menschen beitragen müsste. Sein psychologischer, ethischer und geistiger Werdegang steht seit seinem Existenzbeginn unter dem Einfluss der (gesellschaftlichen) Erziehung und der kulturellen sowie religiösen Umgebung, in die er hineingeboren wird. Irgendwie und irgendwo muss er ja Fuss fassen und lernen, was Wirklichkeit ist. Doch auch die Äste eines Baumes ragen nicht bereits bei den Wur-

zeln heraus. Sie wachsen mit dem Baumstamm in die Höhe und verteilen sich in alle Richtungen, aus denen ihren Blättern Luft, Regen und Sonne zukommen. Beim Menschen wirkt sich die aufgezwungene Selbstschrumpfung so aus, dass er eindimensional wird. Nach anderen Dimensionen sucht er nicht, da es sich mit dem Bekannten, dem Vorliegenden zu befassen gilt. Er soll ein mit allen anderen gleichgeschaltetes Wesen besitzen, das dazu beiträgt, dass das Gesellschafts- und Wirtschaftssystem gleichermaßen funktionieren. Zu dieser Anpassung ist der Mensch seit jeher bis zur Selbstbetäubung fähig. Diese Fähigkeit verleiht ihm seine grösste existentielle Angst; nämlich die, seine Zugehörigkeit zu verlieren. Um ein passendes Glied in einer Kettenreihe zu sein, gibt er sich auf, weil ein Mensch nicht die ganze Welt ist. Seine Furcht vor Ausgrenzung, die auf unbestandene Prüfungen unter Menschen folgt, erlaubt ihm den gezielten Gedanken nicht, dass in ihm eine ganze Welt beheimatet ist. Unter dem freien Himmel sieht er sich klein - dem ganzen Universum ausgesetzt, während er derselben unfassbaren Grösse durch eine Innenwende begegnen könnte: Seiner Individualität.

Ohne eine Individualität lebten wir gleichmütiger. So etwas wie seelische oder geistige Krankheiten gäbe es gar nicht. Es wäre ein Leichtes, Gemeinschaft und Eintracht herzustellen, und doch würden diese zu nichts führen. Wir wären wie Schafe, die es alle in dieselbe Richtung zieht, nur um Nahrung zu finden. So bilden wir eine weit intelligentere Herde, die jedem Schaf seinen Fortschritt verdankt und trotzdem nicht gewillt ist, jedes Einzelne voneinander unterscheiden zu müssen. Ein Irrtum aus Bequemlichkeit. Masse allein ist zwar eine Zusammenballung von Macht und Stärke, aber ebenso eine Einbüsung an Weiterentwicklung, die Ideen Einzelner hervorbringen. Als ideales Gleichnis bietet sich hier das fanatisch-moslemische Paradigma in der arabischen Welt. Ihr entgegengesetzt zeichnet sich der Westen oder der Ferne Osten mit mehr Vernunft und geistigem Horizont aus, aber ihre Überlegenheit ist nicht unausgenutzt. Globalpsychologisch betrachtet, ist das menschliche Wesen weltweit eingedämmt geblieben. Seinen Kompass bilden die *anderen*, selten er selbst. Dieser überall währende Gemeinschaftssinn ist eine aufgezwungene Fehlinterpretation. Er ist eine raffinierte Zurede an das Gewissen, das im Ich einen sich anzupassenden Teil eines Ganzen sieht. Gemeinschaftlichkeit ist eine Illusion, wenn sie Andersartigkeit nicht duldet. Ein selbstloses Miteinander gibt es nicht, weil jeder für sich lebt. Was es aber geben muss, ist ein selbstloses Füreinander in der gemeinsamen Wohnstätte, die sich Erde nennt. Selbstaufgabe kann und soll nicht der Preis für Zusammengehörigkeit sein. Selbstentfaltung sollte vielmehr der Weg zur Zusammenführung sein. Ein humanistisches Gedankengut muss aufgrund der Selbstverwirklichung nicht aufgegeben werden. Ganz im Gegenteil kann es zu einer Vermehrung und Ausweitung humanistischen Denkens kommen, wenn ein Individuum die Freiheit bekommt, sein ganz eigener Planet zu sein, auf dem jeder willkommen ist. Vorausgesetzt natürlich, dass eine Person sich ihrer Individualität widmet, aus ihr schöpft, sie nicht verleugnet und verdrängt, dass sie ein ganzes Universum in sich entdeckt. Diese Personen, die das tun, gibt es. Zumeist ernten sie Bestrafung für ihr Leben abseits der Normen. Von engherzigen Menschen und starren Geistern werden sie belächelt und gebrandmarkt, von den Träumern werden sie verehrt. Während es den Einen an mehr Raum im Herzen und im Geist fehlt, mangelt es den anderen an eigener Glaubenskraft, dass Träume wahr gemacht werden können. Sie wissen, dass Freiheit durchaus ein neu eröffneter Raum von unbegrenzten Möglichkeiten ist, doch ebenso ein Raum, der mit Zweifeln und Ängsten erfüllt ist, die es aus eigener Kraft zu überwinden gilt. Kleingeister entbehren gerne das universale Denken, Fühlen und Streben. Darin sind sie beharrlich, weil Starrheit immer einen festen Platz bietet und

jedes Weitersuchen, Weiterdenken von einem abwendet. Immer geradeaus zu fahren, ist bequem, aber von den verschiedenen Landschaften bekommt man nichts zu sehen. Das Tragische an den träumenden, von Fernweh geplagten Individuen ist die innere Leere, die durch äussere Leere eintritt. Je entfaltungsfähiger ihr Ich-Universum wird, desto unbedeutender und ärmlicher erscheint ihr gegenwärtiges Schicksal, das nicht erfüllen kann, was Ideen und Bestrebungen einer reifen und weitentwickelten Persönlichkeit erfüllen würden. Dafür müssen sie sich eine besonders standfeste Form des Mutes und der Unabhängigkeit aneignen. In der Welt gibt es nicht nur den Geschlechterkampf, die Kluft zwischen männlicher Überlegenheit und weiblicher Emanzipation, es gibt auch den Individuenkampf, die ebenso Jahrtausende alte Fehde zwischen Gleichdenkenden und Andersdenkenden. Alles menschliche Handeln wurzelt tief im Bewusstsein, dass er seiner eigenen Natur immer unterliegen wird, weil er sich naturgemäss vor sich selbst ängstigt. Von klein auf drängen wir darauf, uns an den anderen zu orientieren und erschrecken, wenn wir zwischen uns und ihnen Unterschiede erkennen. Diese befehlen wir uns, durch Angleichung aufzuheben. Diese Beklommenheit ist ein lebenslanger Zustand, wenn auch tief im Inneren vergraben. Jeder will sein, wie alle sind, und alle möchten sein, wie keiner ist. Diese doppelte Machtlosigkeit gegenüber dem eigenen Selbst und den geballten Gesetzen der jeweiligen Geschichtsepochen drängt jeden Einzelnen ausnahmslos zur persönlichen Selbstsuche und treibt ihn, aus Furcht fündig zu werden, zu den exotischsten Mitteln, um sie aufgeben zu können. Denn Veränderung ist immer ein Widerstand gegen das Gewohnte, was auf Ablehnung der anderen und auf Furcht in uns stösst. Zuviel Persönlichkeit ist gefährlich, denkt sich also der von der Gesellschaft bezwangene Mensch. Wer viel von ihr besitzt und auf ihr beharrt, kann schnell den Platz in der Welt verlieren, weil sie unabhängig von anderen ist. „Normalität“ ist hier das angsteinflössende Zauberwort. Dabei ist Normalität nichts weiter als ein anderer Begriff für Tradition, und Tradition nichts anderes als abnormale Wiederholung.

Ist es mit der Welt wie mit der Bühne? Wenn ja, so beweist gerade Letztere die mangelnde Sehenswürdigkeit einer Geschichte, wenn alle Figuren für sie massgeschneidert wurden. Sehenswert und erfahrungswert macht eine Geschichte erst, wenn sie aus ihren Figuren geboren wird. Warum werden wir in die Geschichte der Gesellschaft gezwängt, in der wir alle zu Randfiguren verkümmern, um *eine* (Menschheits-) Geschichte zu erfüllen? Völlig verkehrt! Wir bildeten nicht jeder eine Eigenart – ein Original, wenn es die Absicht der Schöpfung gewesen wäre, uns zu einem Ganzen verschmelzen zu lassen. Zusammen gleichberechtigt? Ja! Aneinandergebunden gleichartig? Nein! Diskutabel doch überhäufend wäre hierzu die Gentechnologie, die im medizinischen Sinne Heilung, doch in personalitätsbezogener Richtung Beraubung bringen könnte. Alles bewegt sich zur vermeintlichen Vervollkommnung hin, während diese in Wirklichkeit viel grösserer Anstrengungen als jenen im Labor bedarf, nämlich der härtesten Arbeit an sich selbst. Seelen- und Nervenkrankheiten sind oft Folgen der Einschränkungen in dieser Arbeitsleistung, aber auch der eigenen Hilflosigkeit und Versagensangst in Bezug auf das eigene „fordernde“ Wesensbild. Die Wahrheit über das Leid der menschlichen Seele liegt in der Lüge, seine Persönlichkeit nicht vollumfänglich ausleben zu dürfen und sich im Leben nicht verwirklichen zu können. Tag für Tag lässt sich die Beobachtung machen, wie Menschen sich verbissen auf äusseren Besitz und jede Art von Prestige konzentrieren, wenn sie in ihrer persönlichen Entwicklung verarmen. Auch die Religion ist eine Flucht vor der Eigenverantwortung im Leben. (Z.B.: Ein Mönch findet durch Askese in der Abgeschiedenheit eine Zuflucht, weil er vor sich davon rennt. Er weicht dem Dilemma der Persönlich-

keiten aus, in dem er sich an einem Ort in Versenkung übt, an dem menschliche Interaktion in geringster Masse stattfindet.) Es ist erheblich belastender, den Glauben einzig in seinem eigenen Sein zu finden und seinem persönlichen Wirken die ganze Verantwortung zu übertragen. Darin entlastet die Religion, die uns abhängig macht und machtlos erscheinen lässt. Alle Religionen geben sich so demonstrativ tolerant gegenüber anderen Glaubensrichtungen. Ein wirklich fester Glaube jedoch kann nicht tolerant sein, wo er Überzeugungen nicht teilen kann. Es sei denn, dieser grosse und unerschütterliche Glaube gilt ausschliesslich... der Toleranz: An sich selbst glauben, aber niemand anderen leugnen, der anders, aber gütig ist. Diese Toleranz aber verlangt Veränderungen und Veränderungen fördern die Andersartigkeit, das Aussergewöhnliche, was immer nicht der Realität entspricht – *nicht normal* ist. Und der Mensch ist gar nicht normal, weil er zu unberechenbar und komplex ist. Der Mensch ist nicht real, weil noch viel zu viel in ihm unerfasst geblieben ist. Er zwingt sich (aufgrund äusseren Zwangs) das Recht ab, sich zu entdecken. Gefangennahme, Verletzung und Mord. Das sind die einzigen Todsünden unter den Menschen, die aufgegeben werden müssen. (Alles andere sind Fehler, die das Vorhandensein von persönlicher Güte bereits aufheben kann.) Niemals aufgeben sollte man, irgendetwas zu sein oder zu werden, ganz gleich in welchem Lebensbereich. Erst recht nicht, wenn es etwas *Neues* ist.

Das lateinische Wort „Individuum“ bedeutet nicht umsonst „das Unteilbare“. Es darf keiner Gleichartigkeit unterliegen und muss einzigartig, progressiv entfaltend und eigentümlich sein. Jeder Mensch ist ein Universum, das ein Fünftes Element in sich birgt und alle seine Sterne und Welten beim Namen nennen kann. Wir lieben, leiden, träumen und streben nicht nur, um zu (über)leben, sondern um das zu werden, was wir sind und um all das zu tun, womit wir begabt sind. Unsere Fähigkeiten sind nicht nur diejenigen, die man uns gelehrt hat und die wir entwickelt haben. Unsere Persönlichkeit hat auch Seiten, von denen wir noch gar nichts wissen. Unser Dasein ist nicht einzig das Leben, das wir führen. Es schliesst auch all die Leben mit ein, die wir führen könnten. Gerade für eine Generation des Konsumrauschs, des Imagedenkens und des Verzichts auf Ideale und Anteilnahme am Weltgeschehen ist das Thema der Individualität unentbehrlich geworden. Es ist eine Generation der Zerstreungssuche, des Gewinnstrebens, der geistigen und seelischen Orientierungslosigkeit, weil ihr Wesenskern, die reichhaltigste Substanz in ihnen, nicht mehr von Bedeutung ist und sie ihm gar keine Beachtung mehr schenken. Aber es ist keinesfalls eine dumme Generation. Sie wissen, dass es so nicht besser ist, doch sie wissen, dass es *leichter* ist. Die Annahme entsteht, dass der Weg zum Glück in der Abwehr aller Belastung liegt. Durch Gleichschaltung und jedweder Oberflächlichkeit. Das Glück aus Unbeschwertheit allein ist ein Trügendes und nicht dauerhaft Empfundenes. Die Zeit schaut sich nach dem Menschen nicht um, der das Glück der Erfüllung verpasst hat, weil der Kampfesweg aus dem tiefsten Wesen seiner Selbst zu dornenreich gewesen wäre. Jeder hört in sich eine Stimme, denkt Ideen und erlebt Träume in Zeiten, in denen niemand spricht, hinhört oder hinsieht. Gerade diese Augenblicke sollten nicht stumm und vertan verstreichen. Diese Momente sollten zur „geäusserten Gewohnheit“ werden, in der wir sonst nur das tun, denken und fühlen, was Gutheissung findet. Wenn sich ein Mitmensch als willensstark und spezifisch erweist, ruft man gerne aus: „Das ist jemand mit Persönlichkeit!“. In diesem seinen Willen und in seiner Besonderheit sehen wir auf den ersten Blick, *wie* dieser Jemand ist. Gehen wir aber in uns, hören wir die scheue Frage nach dem *Warum*. Die Antwort darauf bringt uns gleich zwei wichtige Erkenntnisse, mit denen die Autorin diesen Beitrag abschliessen kann: Mit Persönlichkeit wird jeder Mensch geboren. Seine bemerkenswerten und

günstige Entfaltung basiert auf seinem *Mut* und seiner *Unabhängigkeit*. Das ist die erste Einsicht, aus der sich die zweite folgern lässt:

Daran, wie wir unsere Umwelt wahrnehmen, erkennen wir den Grad unserer Persönlichkeitsentwicklung. Stellen wir bloss fest, wie eine Sache oder ein Mensch ist und richten wir uns nur nach den Eindrücken, die äussere und innere Erscheinungen hinterlassen oder hinterfragen wir sie auch, drehen und wenden die Dinge in allen Varianten? Suchen, graben und dürsten wir nach Antworten? Lernen und lehren wir selbst, zu leben, zu sein oder sind wir einfach, nur um nicht tot zu sein? Für diese Fragen braucht es ein mutiges und unabhängiges Geistesleben, das mit Wesensfülle belohnt wird. Mit dieser Fülle blickt ein anderes Augenpaar aus dem Gesicht hinaus in die Welt, auf das Leben, zum Menschen, in sein Inneres. Wer sich wirklich für die Gabe des eigenen Selbst interessiert und an ihr arbeitet, dem kann sein Nächster niemals gleichgültig sein. Jedes Individuum *ist* eine neue entdeckenswerte Schatzinsel und alle zusammen bilden sie einen ganzen Erdball. Den Beweis dafür erbringen unerschütterlicher Mut, ungebundener Wille und lebenslange Ausdauer.

Jeder Mensch ist ein Universum. Jede Entdeckungsreise ist ihre Mühe wert.

„Lange hab’ ich mich gesträubt,  
Endlich gab ich nach:  
Wenn das alte Ich zerstäubt,  
Wird das neue wach.  
Und solange du das nicht hast,  
Dieses: Stirb und werde!  
Bist du nur ein trüber Gast  
Auf der dunklen Erde.“

(aus dem *West-Östlichen Divan* von J.W. von Goethe)

